

Ueli Gyr

— Schnittstelle —

Ausgewählte Aufsätze herausgegeben
von Thomas Hengartner



Studien zur lebensweltlichen
Kulturforschung

WAXMANN

Schnittstelle Alltag



Ueli Gyr

Schnittstelle Alltag

Studien zur lebensweltlichen
Kulturforschung

Ausgewählte Aufsätze

herausgegeben von
Thomas Hengartner



Waxmann 2013
Münster / New York / München / Berlin

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8309-7915-9

© Waxmann Verlag GmbH, 2013
Postfach 8603, 48046 Münster
Waxmann Publishing Co.
P.O. Box 1318, New York, NY 10028, USA

www.waxmann.com
info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Christian Averbeck, Münster
Umschlagabbildung: © CandyBox Images – shutterstock.com
Satz: Stoddart Satz- und Layoutservice, Münster
Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,
säurefrei gemäß ISO 9706



Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

Ein Lob auf den Sammelband	
Statt eines Vorwortes.....	7
<i>Brauch und Brauchanalyse</i>	
Räbeliechtle-Umzüge in der Stadt Zürich	
Zur Merkmalstypik eines modernen Kinderbrauchtums zwischen Vereins- und Quartierveranstaltung.....	9
Bräuche	21
<i>Kulturkontakt und Binnenmigration</i>	
Milieuwechsel und Kulturkontakte unter Beschuss	
Anmerkungen zur Problematik des Medienbildes vom „Welschlandjahr“	29
Ausserhäusliche Lehrzeit, Spracherziehung und Lebenslauf	41
<i>Schweizer Volkskunde, Volkskunde der Schweiz</i>	
Land- und Stadtgemeinden als Lebensräume	
Zum Problemstand schweizerischer Ortsmonographien	63
Von Richard Weiss zu Arnold Niederer	
Zwei alpine Forschungsexponenten im Vergleich	89
Richard Weiss – Standorte und Werk einer volkskundlichen Symbolfigur	109
<i>Fachidentität und Fachgeschichte</i>	
Kulturale Alltäglichkeit in gesellschaftlichen Mikrobereichen	
Standpunkte und Elemente zur Konsensdebatte	125
Europäische Ethnologie aus der Sicht der Schweizer Volkskunde	131
Feldforschung in der Schweizer Volkskunde	
Eine forschungsgeschichtliche Skizze.....	145
<i>Tourismus und Reisekultur</i>	
Touristenkultur und Reisealltag	
Volkskundlicher Nachholbedarf in der Tourismusforschung.....	157
Sightseeing, Shopping, Souvenirs und Spezialitäten	
Symbole und Symbolkonsum in massentouristischer Sicht.....	171
Nicht immer lustig	
Elemente und Strukturen in Touristenwitzen	185
Altbewährt und neu vermischt	
Symbolproduktion und Erlebniskonsum für Touristen von heute.....	199
Tourismus und Tourismusforschung	207

Stadt und städtische Lebensweisen

Kneipen als städtische Soziotope

Zur Bedeutung und Erforschung von Kneipenkulturen.....225

Urbanethnologie à la française

Merkmale der französischen Gegenwartsforschung in der Metropole.....239

Neue Kühe, neue Weiden

Kuhverkultung zwischen Nationaltherapie, Stadtevent und virtueller Viehwirtschaft.....249

Festivalisierung und Eventisierung als urbane Identitätsleistungen267

Neue Prozessmuster in Schweizer Mittelstädten275

Nonverbale Kommunikation und Körpersprache

Stille Gewalt

Zur Bedeutung nonverbal ausgeübter Macht im Alltag.....277

Typisch typologisch!

Zur Polarisierung geschlechtsbezogener Körpersymbolik
in nonverbaler Sicht291

Kulinarik und Esskultur

Währschafte Kost

Zur Kulinarisierung von Schweizer Spezialitäten im Gastrotrend301

Ueli Gyr und Gisela Unterweger: Chinesisch Essen

Zwischen urbaner Weltküche und vertrauter Exotik315

Region und regionale Kulturanalyse

Herzfigur und Markenzeichen

Zur Heidisierung im Schweizer Tourismus der Gegenwart331

Kulinarik und Region: Konstrukte aus der Schweiz343

Symbolanalyse und Lebensstil

Heidi überall

Heidi-Figur und Heidi-Mythos als Identitätsmuster.....353

Zwischen Anfang und Ende, Ende und Anfang

Verortungen des modernen Wohnungswechsels.....379

Marke und Medium. Das „neue“ Schweizerkreuz im Trend.....393

Kitsch und Kitschforschung

Kitschbilder? Bilderkitsch?

Gedanken zur Bildsteuerung im Kitsch401

„Alles nur Touristenkitsch“

Tourismuslogik und Kitsch-Theorien411

Vom Geschmack zur Gefühligkeit

Über Kitsch in der volkskundlichen Alltagsanalyse.....419

Schriftenverzeichnis von Ueli Gyr433

Ein Lob auf den Sammelband

Statt eines Vorwortes

In Zeiten des *peer-review-academism*, von *impact*-, Hirsch-Faktoren, Zitierindices und einer zunehmenden Bibliometrophilie scheint der Sammelband als Buchkategorie immer mehr ins Nischendasein gedrängt zu werden. Zugegeben: Es gibt Sammelbände, die tatsächlich kaum mehr sind als die vielbemühte Buchbindersynthese – aber deswegen gleich eine ganze „Spezies“ zu verunglimpfen, geht an den Möglichkeiten und den Potenzialen solcher Publikationen vorbei. Die Kongressbände der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (DGV) etwa, so voluminös sie mittlerweile geworden sind, sind Spiegel und Katalysatoren des Faches zugleich; und auch die inzwischen fast ein bisschen in Mode gekommenen Sammlungen mit Aufsätzen junger Emeriti und Emeritae haben einen besonderen Charme: Wer nicht nach dem schnellen *quote* sucht, sondern sich die Zeit zur intensiven Lektüre nimmt, findet hier die Gelegenheit, Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen besser, vertiefter und jenseits des Tagesgeschäfts kennen zu lernen.

Der vorliegende *recueil* – die französische Bezeichnung lässt im positiven Sinne die Assoziation „Blütenlese“ aufkommen – macht sichtbar, wie vielfältig und breit Ueli Gyr sein Metier als Alltagskulturforscher an der Universität Zürich verstanden und betrieben hat. Über 30 Jahre liegen zwischen den ersten hier zusammengestellten Aufsätzen zum „Welschlandjahr“ bzw. zu den „Räbeliechtli-Umzügen“ (der helvetisch-zungenbrecherischen Variante des Laternelaufens) in der Stadt Zürich und den letzten Überlegungen zum „Kitsch in der volkskundlichen Alltagsanalyse“ – 30 Jahre, in denen Themen der Brauchanalyse gleichberechtigt neben Fragen der Stadtforschung, Aspekte der Lebensstilanalyse neben Grundsatzüberlegungen zur nonverbalen Kommunikation (um nur einige wenige Forschungs- und Publikationsschwerpunkte zu nennen) erörtert werden.

Schnell wird dabei klar, dass sich Ueli Gyr weder durch das Gewicht des Kanons drücken noch durch die Verlockungen einzelner Wissenschaftsmoden hat vereinnahmen lassen, sondern sich den Herausforderungen des Alltags, will auch heißen: seines Alltags, beobachtend, systematisierend und analysierend gestellt hat. Gerade in ihrer Zusammenstellung fügen sich die hier versammelten Aufsätze zu einem dichten lebensweltlich-ethnografischen Portrait; einem Portrait, das seine Unverwechselbarkeit durch den spezifischen Focus auf den gesellschaftlichen Mikrobereich gewinnt. Und: Gerade die Anordnung von Momentaufnahmen aus dreissig Jahren lebensweltlicher Kulturforschung macht Änderungen und Veränderungen, Fliessgeschwindigkeiten, Trägheiten und Dynamiken jenseits linearer oder wie auch immer konstruierter Entwicklungsvorstellungen sichtbar.

Ein Weiteres: Durch die Collectanea hindurch schimmert nicht zuletzt auch die Person Ueli Gyrs jenseits seiner langen Liste von akademischen Meriten (sei es die sichere Hand, mit der er seit mehr als drei Jahrzehnten die Zeitschrift „Schweizerisches Archiv für Volkskunde“ (SAVk) zum heimlichen Sprachrohr des Faches gemacht hat oder sei es, um nur noch ein zweites Beispiel anzuführen, die integre Beharrlichkeit, mit der er in der Schweiz den Um- und Ausbau des Faches Volkskunde zur modernen Alltagskulturforschung betrieben und voran gebracht hat: Wir lernen ihn kennen nicht nur als einen Wissen-Schaffer, sondern genau so als stets Neu- und Wissbegierigen und damit als eine Persönlichkeit, die ethnographische Offenheit stets deutungshoheitlicher Abgeklärtheit vorgezogen hat.

Ein Lob also auf den Sammelband! – zumal auf jenen, der nicht als Kurzfutter für den schnelllebigen Wissenschaftsbetrieb, sondern, wie im vorliegenden Fall, geradezu für akademische Nachhaltigkeit gemacht ist.

Thomas Hengartner

Räbeliechtl-Umzüge in der Stadt Zürich

Zur Merkmalstypik eines modernen Kinderbrauchtums zwischen Vereins- und Quartierveranstaltung

Das Umziehen von Kindern mit Räbelichtern in organisierten Umzügen im November interessiert den Brauchforscher aus verschiedenen Gründen. Ihm genügt es nicht mehr, nur nach der lokalen oder regionalen Verbreitung moderner Bräuche Ausschau zu halten, um deren Äusserungen der bewährten Kategorie von kalendarisch wiederkehrenden Übergängen zuzuordnen, die im gewählten Beispiel den Wechsel vom Spätherbst zum Winter symbolisch darstellen. Im Gegensatz zu vielen anderen Bräuchen gibt es hier für einmal wenig oder gar kein Wissen um eine sogenannte „uralte“ oder „in vorchristliche Zeiten“ zurückreichende Tradition, mit der sich Veranstalter und Brauchträger legitimieren könnten.

Ähnlich ist die Situation für den Volkskundler, der sich diesbezüglich nur auf wenige Analysen und Materialien abstützen kann¹. Eine mögliche Erklärung dafür liefert sicher das Alter des Lichtbrauches selbst: Die städtischen Räbeliechtl-Umzüge sind – sieht man von der „Räbechilbi“ in Richterswil² ab – eindeutig jüngeren und jüngsten Datums. Diese Feststellung verlockt zur Frage, wie es sich mit der Einführung der Lichterumzüge, d. h. mit ihrer augenfälligen Bedeutungszunahme in den Stadtquartieren, in den Landgemeinden und angrenzenden Kantonsgebieten verhält³. Handelt es sich bei den städtischen Umzügen um Übertragungen oder um Neubelebungen einer früheren Brauchpraxis? Wie verlaufen solche Innovationen, und schliesslich: Wie funktioniert der Lichterumzug als relativ überschaubare Brauchveranstaltung im Quartier? Wie wird sie organisiert, gestaltet, erlebt und gedeutet?

1 Vgl. dazu: Emil Stauber, Sitten und Bräuche im Kanton Zürich, 1. Teil, 48, und 2. Teil, 104ff., Zürich 1922 und 1924; Atlas der Schweizerischen Volkskunde, hrsg. von Paul Geiger und Richard Weiss in Zusammenarbeit mit Walter Escher und Elsbeth Liebl, Kommentar Zweiter Teil, 3. Lieferung, Basel 1954, 221–230, und die dort angegebene Literatur; Eduard Strübin: Lichterumzüge im Spätherbst, Erste Ergebnisse einer Umfrage, in: SVk 70 (1980) 17–23.

2 Werner Röllin: Die Richterswiler „Räbechilbi“: Ein Beispiel für Braucherhaltung und -gestaltung, in: SAVk 77 (1981), 151–177.

3 „Umziehen von Kindern mit Lichtern im Spätherbst als neuer Brauch“ war auch der Frageinhalt einer von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde (SGV) durchgeführten Umfrage (1979), über welche E. Strübin berichtete (wie Anm. 1). Bezüglich der Verbreitungsimpulse von städtischen und ländlichen Räbeliechtl-Umzügen können noch keine gültigen Aussagen gemacht werden. In ländlichen Gegenden des Kantons Zürich scheinen die Räbelichter älter zu sein. Vgl. dazu: K.W. Glaetli, Das Räbelicht im Zürcher Oberland, in: SVk 39 (1949) 76–79; Gottlieb Binder: Aus dem Volksleben des Zürcher Unterlandes, in: SAVk 26 (1926), in, sowie ein bisher nicht beachtetes Dokument von Hans Hasler: „Alti Bilder vom Zürisee. Us em Puureläben in 1880er und 1890er Jahre: Rääbeliechtl“, in: Zürichsee-Kalender, Wädenswil 1950, 48–50. Zur Ausbreitung des Brauches im Baselbiet vgl. E. Strübin: Ein neuer Baselbieter Brauch? Kinderumzüge mit Rügenlichtern im Spätherbst, in: Baselbieter Heimatblätter 46 (1981), Nr. 3, 65–79.

Die folgenden Bemerkungen versuchen, Antworten auf solche Fragen zu geben. Sie gehen aus von den als „typisch“ ermittelten Merkmalen der gegenwärtigen Brauchpraxis von städtischen Räbeliechtli-Umzügen in Zürich und möchten gleichzeitig auf die integrativen Funktionen von vereinsgetragenen Quartierveranstaltungen aufmerksam machen. Als Informationsbasis dient dabei eine im Winter 1980/81 bei allen Quartiersvereinen der Stadt Zürich durchgeführte postalische Befragung⁴. Berichterstattungen aus der Presse, eigene Beobachtungen und Gespräche mit „Gewährspersonen“ aus verschiedenen Quartieren dienen der Überprüfung und Ergänzung von gewonnenen Materialien.

Für die städtischen Lichterumzüge stimmt zwar die Aussage, dass es sich um Veranstaltungen handelt, die nur als Produkte einer Zusammenarbeit von Schulen, Kindergärten, Freizeitanlagen, Gewerbe- und Musikvereinen, Eltern, Lehrern, Spezialisten, Helfern, Spendern, Kindern und Zuschauern Zustandekommen, doch werden sie praktisch ausschliesslich von den Quartiervereinen organisatorisch getragen und unterstützt. Im November 1980 führten in Zürich insgesamt 22 Quartiervereine „ihren“ eigenen, bereits zum lokalen Traditionsgut zählenden Räbeliechtli-Umzug durch. Nur drei Quartiervereine nennen den Anlass nicht (oder nicht mehr) als Ereignis ihres Jahresprogramms⁵. Ausserhalb der „offiziellen“, d.h. in organisierter Umzugsform auch der polizeilichen Bewilligungspflicht unterstehenden Durchführungen sind nur wenige Hinweise (4) auf weitere Räbeliechtli-Gruppierungen im Quartier bekannt. Diese konkurrenzieren die quartierstypische Hauptveranstaltung kaum, es sei denn, man betrachte den Zusammenschluss von Räbenträgern aus einzelnen Baugenossenschaften als einen Sonderfall⁶.

Es versteht sich damit, dass die Festlegung des Durchführungstermins in den Händen des organisierenden Quartiervereins liegt. Als „traditioneller“ Haupttermin gilt ein Samstag um Martini (11. November), von dem nur vereinzelt abgewichen wird. Im Herbst 1980 führten zwölf Vereine ihren Umzug am Samstag (8. November) durch, fünf Vereine am Samstag zuvor (1. November). Durchführungen unter der Woche sind selten (4), doch sind diese Abweichungen zu beachten. In der Regel geht der Terminfestlegung eine Absprache mit anderen Vereinen im gleichen Quartier voraus, zur Abklärung ganz praktischer Fragen, wie etwa der Beteiligungsmöglichkeiten von Musikkorps. Quartiervereine von benachbarten Stadtvierteln nehmen in einzelnen Fällen auch aufeinander Rücksicht, wenn sie den Lichterumzug z.B. nicht am gleichen Abend durchführen wollen⁷ (Wollishofen/Leimbach und Unterstrass/Oberstrass).

Was die Räbenbeschaffung (Einkauf) betrifft, so erfolgt sie in zehn Quartieren durch den Quartierverein allein, in anderen durch diesen in Zusammenarbeit mit einem Gewerbeverein (5), mit einer Freizeitanlage (3), mit einer Kirchgemeinde (1) oder mit

4 Allen an der Fragebogenaktion beteiligten Quartiervereinen und Kontaktpersonen (insgesamt 22) sei hier bestens gedankt. Die Auswertung nennt im folgenden die Zahl der jeweils eingegangenen Antworten der einzelnen Quartiervereine in Klammern.

5 Quartierverein Oerlikon, Quartierverein Rennweg, Quartierverein Triemli.

6 Der Zusammenschluss einzelner Baugenossenschaften beim Räbeliechtli-Umzug in Albisrieden wird für diese Auswertung den übrigen Quartiervereinen gleichgestellt. Vgl. unten S. 49ff.

7 Das Quartier Enge lehnte seinerzeit die Durchführung eines eigenen Umzugs neben der Veranstaltung von Wollishofen ab. Seit 1977 führen aber die katholische und die protestantische Kirchgemeinde den Anlass wieder gemeinsam durch – 1979 erstmals mit einer szenischen Darstellung der Martinslegende. Nach dem Umzug wurde ein Feuer entfacht und den Kindern eine Martini-Brezel abgegeben.

hilfsbereiten Privatpersonen aus dem Quartier (3). Nach übereinstimmenden Aussagen hat sich der Räbeneinkauf bei einem „festen“ Lieferanten in den vergangenen Jahren bei zwanzig Vereinen eingespielt, bei grösseren Bedarfsmengen werden sogar mehrere Lieferanten angegangen (2). Die Antworten auf die Frage nach der Herkunft der Räben vermischen oft das Herkunftsgebiet mit der Angabe des Lieferanten. Einkauft werden die Räben entweder über einen Zwischenhandel in der Stadt (11), etwa über die Gemüseunion, die Schweizerische Genossenschaft für Gemüsebau usw., oder man bestellt sie direkt beim Lieferanten. Regional fallen drei Schwerpunkte auf: Regensdorf-Bülach, Volketswil-Hegnau und Affoltern-Zwillikon am Albis, wobei die Quartiervereine beim Direkteinkauf in der Regel aus praktischen Gründen (Transport) dem Prinzip der geographischen Nähe folgen: die links der Limmat liegenden Quartiere bevorzugen Räben aus dem Knonauer Amt usw.

Nach dem Transport gelangen die Räben an verschiedene Abhol- und Verkaufsstellen im Quartier. Die unbearbeiteten Räben kann man in Verkaufsläden (Coop, Migros, Gemüseläden, Metzgerei usw.) finden oder in Schulhäusern und Kindergärten (6), in Freizeitanlagen und Gemeinschaftszentren (6), Gemeinde- und Kirchgemeindehäusern (2) sowie bei Privatpersonen beziehen (2). Zehn Vereine geben die Räben gratis ab (zum Teil gegen Gutschein, die übrigen verkaufen sie zu Stückpreisen, die zwischen Fr. -.50 (6), Fr. -.60 (2), Fr. 1.- (2), Fr. 1.20 (1) und Fr. 1.50 (1) liegen). Die jährlich eingekauften Räbenmengen variieren je Quartier recht stark, wobei der Bedarf, wie noch zu zeigen sein wird, auch von der Art der Verwendung abhängt.

Drei Vereine bescheiden sich mit ca. 100 bis 150 Räben, wogegen der grösste Quartiersanlass die Verwertung von gegen 5500 Räben verzeichnet. Folgt man den von den Organisatoren selbst genannten Schätzwerten, müsste ein Bedarf von zwischen 200 bis 400 Räben als kleinere (4), jener von zwischen 400 bis 800 als mittlere (8) und ein weiterer von zwischen 850 bis 1200 verwendeten Räben als grössere (4) Veranstaltung bezeichnet werden. Es ist aber verfänglich, die Bedarfsmenge als alleiniges Kriterium einer Grössenordnung zu nehmen, weil es die Zuschauerzahl, die Beteiligung weiterer Vereine, die Aktivitäten von Eltern, Helfern und Kindern ausser acht lässt. Die Bedarfsmenge der Räben legt als Indikator nur eine relative Grössenordnung des Umzugs fest. Lediglich zwei Vereine melden überzählige, beim letzten Anlass nicht verwertete Räben. Das übrige Brauchwerkzeug (Kerzen, Stäbe, Schnüre, Wagen, Holzgerüste usw.) wird mehrheitlich von privater Seite her beschafft. Nur bei Kollektivdarstellungen, die sehr viele Kerzen bedingen, übernimmt der Quartierverein auch deren Beschaffung und Kosten (3). Warenhäuser, Discount- oder Detailhandelsgeschäfte, Drogerien im Quartier oder eine Kerzenfabrik sind die wichtigsten Bezugsquellen.

Das „Räbenschnitzen“ (Aushöhlen und künstlerisches Schnitzwerk an der Aussen- seite) findet – je nach Anspruch – als einmalige Handlung oder in Etappen statt. Dies mag erklären, weshalb das „Räbenschnitzen“ oft an verschiedenen Orten ausgeführt wird und bereits einen wichtigen Hinweis auf mögliche integrative Momente innerhalb der Vorbereitungsphase liefert. Der Kreis der am „Räbenschnitzen“ Beteiligten beschränkt sich nicht nur auf Kinder, die mit den Räbenlampen am Umzug aktiv teilnehmen, er schliesst auch Lehrer, Kindergärtnerinnen, Eltern, Vereinsmitglieder und freiwillige Helfer mit ein. Unter Berücksichtigung von Mehrfachnennungen kommen folgende Orte in Betracht, an denen Räben ausgehöhlt und geschnitzt werden: Quartierzentren und Frei-

zeitanlagen (14), Schulhäuser (12), Kindergärten (12), zu Hause (14), Baugenossenschaften (2), Kirchgemeindehäuser (3), und in einem Fall der Martinimarkt (1).

Initiative Einzelpersonen (10), Mitglieder aus dem Quartierverein (11), vermischte Gruppen (Lehrer, Eltern, Pro Juventute, Unternehmergeinschaften, Junge Kirche u. a. m. (8) organisieren dieses in der Presse jeweils mehrmals ausgeschriebene „Räbenschnitzen“. Dabei zeigt sich, dass die Einladungen zum „Räbenschnitzen“ über verschiedene Wege an die Eltern der Kinder gehen. Die Eltern von schulpflichtigen Kindern der unteren Klassen erfahren davon z.B. über Ankündigungen von Seiten der Schule (11), über den Quartieranzeiger (13), über Plakatanzeigen oder Flugblätter in den Freizeitanlagen (4). Im „Tagblatt der Stadt Zürich“ werden die offiziellen Ankündigungen der Umzüge seit Jahren regelmässig publiziert (mit Detailhinweisen).

Eltern und Kinder haben dann Gelegenheit, an den genannten Orten die bezogenen Räben an mindestens einem Nachmittag zusammen mit Gleichgesinnten zu verarbeiten. Grössere Quartiere reservieren dafür neuerdings zwischen zwei bis fünf Nachmittagen in den Gemeindezentren (9), zusätzlich vereinzelt auch Abende (3).

Erwartungsgemäss sind die Angaben über die aktiven Teilnehmer beim „Räbenschnitzen“ unvollständig. Schätzwerte werden hier nicht gewagt, wohl aber enthalten die Bemerkungen den Hinweis, dass es mehrheitlich Mütter sind, die sich mit ihren Kindern hier einfinden (8). Wo auch der Abend für die Vorbereitung vorgesehen ist, häufen sich die Meldungen über die Teilnahme von Elternpaaren und gemischten Gruppen (7). In einem Quartier wird das „Räbenschnitzen“ am Samstag durch einen „Imbiss“ unterbrochen. Auffallend zahlreich erscheinen allgemein auch Hinweise über die Anwesenheit von Eltern von Gastarbeiterkindern. Zwölf Vereine vermerken, es würden sich beim „Räbenschnitzen“ aber „noch wenige“ einfinden, drei Vereine dagegen melden „viele“.

Die Hilfeleistungen von sogenannten „Räbenspezialisten“ bestehen in einigen Freizeitanlagen darin (9), dass jene Tips und Anleitungen weitergeben, notfalls beim An- und Aushöhlen selbst Hand anlegen, da dieser Vorgang für Ungeübte (Kinder und Erwachsene) zum Teil recht anstrengend werden kann. Das Schnitzwerk an der Aussen- seite der Räben scheint viel Platz für kreative Gestaltung und Phantasie offen zu lassen, doch begegnet man bei näherem Zusehen in allen Quartieren bald einer beschränkten Palette von „typischen“ Figuren, Verzierungen und Motiven. Neben rein ornamentalen Verzierungen erscheinen am häufigsten geschnitzte Darstellungen von Monden, Sonnen und Sternen (20), Häusern (9), Tannen (8), Wappen oder Wappenteilen des Quartiers (3), Tieren (4), Vornamen oder Initialen des Trägers (3), Gesichter und Klausfiguren (3), um nur die wichtigsten zu nennen. In zwei Vereinen wird bereits nach Vorlagen geschnitzt.

Unter dem Aspekt der Verwendungsart von geschnitzten Räben im Umzug müssen Einzelträger und Kollektivdarstellungen, sogenannte „Sujets“ (oder „Bilder“) unterschieden werden. Als Standardverwendung – in allen Quartieren wohl am häufigsten – gilt die von einem einzelnen Brauchträger an einem Holzstab aufgehängte Einzel oder Doppeltäbe. Eindeutig jüngeren Datums sind die von Gruppen, Vereinsmitgliedern oder Schulklassen kollektiv angefertigten „Sujets“. Auf Traggerüsten (aus Holz, bis zu 4 m hoch!), vorwiegend auf Hand- oder Brückenwagen montiert, setzen hier grössere Mengen von aneinandergereihten Räben mit ihrer Lichterkraft ganze Themen zusammen, wobei die hier verwendeten Räben meist nicht mehr geschnitzt, sondern nur noch

ausgehöhlt werden (teilweise maschinell). Kleinere Umzugsformationen melden das Mitführen je eines solchen Wagens (5), die übrigen verzeichnen schon zwischen zwei bis sechs künstlerisch ausgestaltete „Sujets“ (9). Dieses kollektive Ausschmücken von Wagen gibt es nur in wenigen Quartieren seit mehr als zwei Jahren (6), bei den anderen scheint es sich um kürzlich eingeführte bzw. übernommene Gestaltungsformen zu handeln. Für die Einführung, genauer: für die imitative Übernahme solcher Kollektivdarstellungen dürfte zweifellos die Praxis der benachbarten Quartiervereine sowie der Vorbildcharakter der „Räbenchilbi“ in Richterswil ausschlaggebend gewesen sein, die von solchen „Sujets“ besonders stark belebt wird⁸. Abbildungen von Räbeliechti-Umzügen findet man immer mehr in Berichterstattungen verschiedener Zeitungen. Man wird voraussagen dürfen, dass es nicht mehr lange dauern wird, bis diese Kollektivdarstellungen zum obligaten Bestandteil jedes städtischen Räbenumzugs gehören werden. Solche „Sujets“ entstehen in Schulklassen und Gruppen (4), zur Hauptsache wohl unter Anleitung von in dieser Sache begeisterten „Räbenspezialisten“ meist in Freizeitanlagen (8).

Die Teilnahme von Vereinsmitgliedern (z.B. Turnverein, Quartierverein) bei der Vorbereitung und Durchführung von Umzügen nimmt vorweg, dass man nicht von einem (oder gar *dem*) Brauchträger sprechen darf, sondern immer von einer ganzen Akteurschaft, die in je spezifischen Funktionen die Hauptveranstaltung ermöglicht. Im Mittelpunkt stehen natürlich die Räbenträger: In allen städtischen Umzügen sind sie die Hauptakteure – Kinder der untersten Schulstufe (Kindergarten und erste Primarklassen), und zwar in einer recht beachtlichen Zahl. Auch hier sind die Schätzwerte wiederum als relative Grössenordnung aufzufassen. Wenn sie auch nur einigermassen stimmen – die Effektivwerte dürften wahrscheinlich eher darüber liegen – so gelangt man auf ca. 7300 Kinder, die als Brauchträger in den Stadtquartieren jährlich insgesamt an Räbenumzügen teilnehmen. Je drei Vereine verzeichnen zwischen 650 bis 800 bzw. 400 bis 500 Räbenträger, zehn Vereine beziffern ihre Trägerschaften mit 200 bis 350 Kindern, der Rest der „kleineren“ Umzüge ordnet sich mit zwischen 80 bis 150 Kindern ein.

In allen Quartieren bleiben die Räbenträger die Hauptakteure, doch werden sie mit Ausnahme von fünf kleineren Quartierveranstaltungen durch andere Vereine oder Gruppen aus dem Quartier am Umzug unterstützt. Unter den übrigen Teilnehmern dominieren eindeutig die musikalischen Formationen. An den traditionellen Räbeliechti-Umzügen findet man das musikalische Element in der Form von Musikkorps, – etwa Metallharmonien, Jugendmusiken, Schützenspiel, Stadtmusik, Heilsarmee-Musiken (12), von Tambourengruppen (5), einzelnen Spielgruppen (2), Handharmonika-Clubs sowie neuerdings von Guggenmusiken (2). In weiteren Funktionen nehmen auch etwa Pfadfindergruppen, Samariter, CVJM-Leute, Turnvereine, Feuerwehrleute, Polizisten und offizielle Begleitpersonen teil.

Nach der Auflistung der Teilnehmergruppen von stadttypischen Umzügen fragt sich nun, ob diese eine feste Abfolge der beteiligten Gruppen charakterisiert. Zwar verneinen neun Vereine die Frage nach einer „festen“ Umzugsordnung, doch zeigt sich andererseits, dass die Musikgruppen den Räbenträgern immer vorausgehen (Zugspitze), oder aber, sofern mehrere Musikgruppen aktiv auftreten, die Lichtträger einschliessen (14).

8 Die Themenvielfalt von „Sujets“ kennt keine Grenzen, wie die folgenden Beispiele zeigen: „Schwan“, „Springender Hirsch“, „Frau Holle“, „Verregneter Sommer“, „Weihnachtsbaum“, „Charlie Chaplin“, „Grossmünster“, „Riegelhaus“, „Schneewittchen“, „Windsurfer“, „Max und Moritz“ usw.

Die in den Stadtquartieren gemachten Beobachtungen führten nicht eigentlich zu einer streng „strukturierten“ Umzugsordnung, aber zu einem verbreiteten Prinzip der Zusammensetzung etwa folgender (idealtypischer) Art: Die Spitze bildet in der Regel ein Musikkorps (evtl. eine Tambourengruppe), gefolgt von dem (den) Lichterwagen, eventuell sogar grösseren Wagen mit Sitzgelegenheiten für die aller jüngsten Teilnehmer, die noch nicht mitmarschieren. Der Haupttharst der „Einzelräben“ schliesst sich ihnen an, oft eskortiert von Begleitpersonen (mit Megaphon). Weitere Gruppen, z.B. Pfadfinder mit Fackeln usw., schieben sich dazwischen, und in vielen Quartieren schliessen sich verspätete Zuzüger der Formation am Schluss an, zusammen mit den „gemischten“ Gruppen. Hier sind vor allem Kleinkinder in Begleitung ihrer Eltern zu nennen. Einzelne Veranstalter schreiben die Einordnung der „gemischten“ Gruppen am Zugsende vor, zum Teil auch mit Hinweisen, dass die Kinder während des Umzugs nicht versichert sind. Die städtischen Räbeliechtli-Umzüge präsentieren sich also, zumindest in mittleren und grossen Formationen, immer als eine Zusammensetzung gemischter Gruppen, wobei die nicht in Kleingruppen zusammengeschlossenen Räbenträger zahlenmässig den grössten Anteil der Teilnehmerschaft ausmachen dürften.

Bezüglich Beginn und Dauer der Veranstaltung ergeben sich nur geringfügige Abweichungen unter den befragten Quartiervereinen. Die Hauptdurchführungszeit liegt zwischen 18 bis 19.15 Uhr (19). Nur zwei Vereine setzen ihre Veranstaltung vor 18 Uhr an, die auch weniger als eine Stunde dauert. In den Umzügen, die von einem Musikkorps angeführt werden, erfolgt der Abmarsch nach einer kurzen Besammlungszeit (15 Minuten) mit einem Eröffnungsspiel. Auf eine brauchmässige Verankerung unseres Umzugstyps verweist sodann auch die Tatsache, dass die einmal festgelegten Umzugsrouten in den einzelnen Quartieren praktisch kaum mehr grosse Veränderungen erfahren haben. Die Veranstalter sprechen kaum zufällig von „Standardrouten“ (17), die in der Regel einmal (oft auch Hin- und Rückweg) abgeschritten werden. Bei den „variablen“ Routen scheint sich in vier Quartieren die Vorstellung durchzusetzen, die Routenfestlegung solle den Umzug in möglichst viele Teile des Quartiers führen.

Nicht überall bewegen sich die „Lichterschlangen“ ohne Unterbruch durch das eigene Quartier. In sechs Fällen – alle rechts der Limmat anzusiedeln – schalten die Organisatoren jeweils kurze Marschhalte ein, die unsere Aufmerksamkeit beanspruchen müssen. Es handelt sich dabei nicht um beliebig austauschbare „Rasthalte“, sondern um spezielle und aufschlussreiche „Stationen“ im Quartier, die bei der Frage nach möglichen Funktionen der Umzüge zu berücksichtigen sind. Solche alte werden eingeschaltet an wichtigen Strassenkreuzungen, vor allem aber auch vor Altersheimen, Alterssiedlungen oder Krankenhäusern (5), auf Quartierplätzen und in einem Fall auch vor der Kirche. In den gleichen Zusammenhang sind sodann auch jene Lichterquellen zu stellen, die man ausserhalb der Räbeliechtli-Umzüge im Quartier finden kann. Ähnlich wie in Richterswil und anderen Gemeinden im Kanton Zürich, begegnet man in sieben Quartieren auch den Räbenlichtern in der „stabilen“ Form: Ausgehöhlte Räben zieren oft einzelne Hausfassaden, bezeichnenderweise an Häusern, die an der Umzugsroute liegen. Wenn die Kinder während oder nach dem Umzug musikalisch nicht zum Zug kommen (Gesang), so hängt dies wahrscheinlich mit der stimmungsstarken Beteiligung von Musikgruppen zusammen. Tatsächlich melden nur drei Vereine, dass bei diesem Anlass spezielle „Räbenlieder“ gesungen werden. Nach dem Abschluss des Umzugs – oft bei starker Kälte

durchgeführt – erhalten die Kinder in 18 Zürcher Stadtquartieren eine kleine „Entschädigung“ in Form von Gebäck, Süssigkeiten und warmem Tee. Nur zu einem Tee kommen Räbenträger in drei Quartieren, nur zu einer Süssigkeit in zehn Quartieren, fünf Vereine spenden beides. Unter den Süssigkeiten werden „Birewegge“, „Biberli“, „Nussgipfel“, „Teigmäuse“, „Schoggistengel“, „Änisguetzli“ und „Martinibrezel“ am häufigsten genannt, wobei anzumerken ist, dass diese entweder vom Quartierverein selbst bezahlt (10), oder von anderen Vereinen gestiftet werden (7). In einem Quartier übernimmt z.B. die Quartierzunft die Kosten für die Süssigkeiten, während das Gemeindehaus das Getränk offeriert, in einem anderen Beispiel ist es die Bäckerei, die die „Weggen“ gratis abgibt.

Hier ist erneut an das bereits angedeutete Prinzip eines engen Zusammenspiels von einzelnen Quartiergruppen, Vereinen, Genossenschaften, freiwilligen Spendern und Helfern zu erinnern. Die Unterstützung betrifft entweder eine Naturalabgabe oder einen finanziellen Zuschuss zuhanden des organisierenden Quartiervereins. Dies geht auch aus den Antworten auf die Frage nach der Zahl der Spenden für den Lichterumzug hervor. Die Spender werden nicht namentlich aufgeführt, doch scheinen die Gewerbevereine, die Detaillisten, einzelne Grossgeschäfte und eine unbekannte Zahl von privaten Spendern hier beteiligt zu sein. Zwei Quartiere nennen – dies zur Illustration – zwischen 50 und 80 verschiedene Spenden für ihren Umzug. Bei der Betrachtung von einzelnen Ankündigungen des Räbeliechtli-Umzugs (Flugblätter, Plakate) fallen oft die Namen von quartiersbekannten Detaillisten auf. Ihnen eine bewusste Eigenwerbung zu unterstellen wäre sicher falsch, wenngleich diese Art von Unterstützung (im Verbund mit weiteren Firmen aus dem Quartier) natürlich den Einkauf im eigenen Quartier ausdrücklich empfiehlt.

Wie über andere Veranstaltungen im Leben der Stadtquartiere, wird auch über den November-Anlass in der Presse berichtet. Hier muss man davon ausgehen, dass die Berichterstattungen über die Räbeliechtli-Umzüge zum einen den Beteiligten das Ereignis noch einmal vergegenwärtigen, zum ändern aber allgemein auf die Bedeutungszunahme unserer Veranstaltung hinweisen, was schon allein am (an den) Ort(en) zum Ausdruck kommt, an denen solche Berichterstattungen auftauchen. Erschienen früher die entsprechenden Berichte vielleicht eher in internen Vereinschroniken und Jahresberichten in einer Kurzform (oft nur wenige Zeilen), pflegen neuerdings auch die Quartieranzeiger (Zeitungen) auf die bevorstehenden (oder durchgeführten) Umzüge hinzuweisen (meist mit Abbildungen). „Doppelte“ Berichterstattungen (Jahresberichte und Quartieranzeiger) finden sich schon in 14 Quartieren, sechs Vereine geben an, nur im Quartieranzeiger darüber zu berichten. Auch die Tageszeitungen haben die Räbeliechtli-Umzüge als Thema aufgenommen und berichten darüber seit Jahren recht regelmässig. Für die Regionalzeitungen, etwa am Zürichsee, sind Grossreportagen über die „Räbechilbi“ in Richterswil die Regel – vermutlich wird die Berichterstattung über die städtischen Umzüge schon bald auch zum journalistischen Jahreslauf gehören.

Die Annahme einer modernen Brauchentwicklung widerspiegelt sich auch in der Tatsache, dass praktisch kein mythologisches Wissen und keine Projektionen in vorchristliche Zeiten den städtischen Lichterbrauch umgeben. Schon die Zahl der Antworten auf die Frage nach dem geschätzten Alter der Veranstaltung im Quartier ist dies bezüglich aufschlussreich – es gibt überhaupt nur ganz wenige Ausserungen zu diesem

Thema. Wo die Beantworter konkrete Angaben wagen, bestimmen sie das Alter der Brauchveranstaltungen nur in wenigen Quartieren (5) mit „150 bis 200 Jahre“ oder belassen es vorsichtig mit dem Behelf „seit Generationen“; alle übrigen Meldungen nennen das Jahr der Einführung des Brauches im eigenen Quartier. Von hierher überrascht das Fehlen von Legenden oder Ursprungserklärungen wenig⁹. Wo diesbezügliche Bemerkungen oder geschichtliche Herleitungen das geschätzte Brauchalter absichern, nehmen sie durchwegs Bezug auf die „Räbechilbi“ in Richterswil, bzw. auf die legendären „Kirchgängerinnen von anno dazumal“, welche mit Räbenlichtern den Weg zur Kirche in der dunklen Novemberrnacht aufgehellt haben sollen (5).

Zum gleichen Fragenkomplex gehört das Wissen um die Einführung und den Modus der Brauchübernahme als Quartierveranstaltung. Die Hälfte aller Vereinsmeldungen führt die quartierseigene „Übernahme“ auf die Initiative von (noch bekannten) Persönlichkeiten (zum Teil namentlich aufgeführt) zurück, in vielen Beispielen etwa Mitglieder oder Präsidenten von Quartiervereinen, aber auch Lehrer und Pfarrer. Gemäss den eigenen Angaben haben nur wenige Vereine den Umzug vor 1960 durchgeführt. Die zahlreicher werdenden Brauchübernahmen führten zu einer Art „Breitenerweiterung“ in zwei Phasen, nämlich einer ersten Ende der sechziger und einer zweiten Ende der siebziger Jahre. Die Beliebtheit der städtischen Lichterumzüge ist durch diese Brauchübernahmen eindrücklich nachgewiesen: Seit 1978 führen nicht weniger als 22 Quartiere ihren „eigenen“ Räbeliechti-Umzug regelmässig durch. Nach 1970 stossen genau genommen sieben solche Veranstaltungen dazu, die letzten vier allein noch nach 1976! Eine Feinanalyse würde herausstellen, dass solche Innovationen als imitative Anpassungen nicht beliebig auftreten, sondern von der Brauchpraxis der umliegenden Nachbarquartiere abhängig sind -möglicherweise darf hier sogar von einem „Zugzwang“ gesprochen werden. Die Anpassung an den städtischen Brauchkalender zeigt sich in der Verankerung der traditionellen Brauchtermine wie in der Angleichung der Durchführungsart. Die Übernahme einer Reihe von auffällig übereinstimmenden Bestimmungsmerkmalen der Veranstaltungen scheint offensichtlich. Allerdings erweist sich die Altersbestimmung des Lichterbrauchs über den Weg der direkten Befragung der Quartiervereine als problematisch. Es gab nämlich vor der Entwicklung nach 1970 auch Einzelveranstaltungen, die nicht vom Quartierverein getragen wurden und die für die Bestimmung von Funktionselementen des ganzen Brauchkomplexes dennoch bedeutsam sind. Eine Durchsicht der „offiziellen“, d. h. vom Polizeiamt jährlich erteilten Umzugsbewilligungen (gebührenfrei!), ergab folglich gegenüber den Vereinsangaben ein leicht verändertes Bild¹⁰, wenngleich auch diese Angaben nicht alle Durchführungen umfassen. Kleinere Schwankungen oder Rückgänge hängen zum Teil mit Zusammenlegungen von einzelnen Veranstaltern innerhalb des gleichen Quartiers zusammen. Die Entwicklung der städtischen Brauchpraxis lässt sich Zahlenmassig aufgrund der jährlich insgesamt durchgeführten („offiziellen“) Umzüge wie folgt festhalten: 1921–1929: 1; 1929–1934: 2; 1935–1939: 2; 1940:3; 1940–1943: 2; 1945–1949: 2; 1950–1952: 2; 1953: 3; 1953–1957: 5; 1958: 6; 1959: 7; 1960: 6; 1961: 9;

9 Zur Entstehung der Legende von Richterswil, vgl. W. Röllin (wie Anm. 2) 160ff. Der Verfasser deutet das Aufkommen der Legende als ein Beispiel einer mystifizierenden volkstümlichen Sekundärinterpretation.

10 Ich danke den Herren R. G. Schönauer (Stadtarchiv), Dr. F. R. Gisler und G. Häni (Polizeiamt) für die Einsicht in die entsprechenden Protokolle und die Hilfeleistungen bei der Bearbeitung.

1962: 8; 1963–1964: 9; 1965–1966: 12; 1967: 19; 1968: 18; 1969: 17; 1970: 15; 1971–1972: 16; 1973: 17; 1974: 18; 1975: 16; 1976: 18; 1977: 20; 1978–1980: 22.

Wesentlicher als die Aufdeckung der allerersten Anfänge der städtischen Räbenumzüge dürfte die Bestimmung der Funktionen sein, die den Veranstaltungen im einzelnen Quartier zukommen. Es scheint klar, dass die zahlenmässige Zunahme von Räbeliechtli-Umzügen (oder allgemein: die quartiertypische Bedürfnislage nach dieser Art von Veranstaltung) mit dem Erklärungsraster eines „schönen Winterbrauches“ mit Übergangscharakter nicht zu analysieren ist. Ihre Bedeutung ist zunächst abzulesen an den von den Quartiervereinen vermerkten Selbsteinstufungen. Die Gewichtung des Ereignisses hat allerdings nur dann Aussagekraft, wenn sie auch die übrigen im Jahreslauf des Quartiers traditionell verfestigten Veranstaltungen mitberücksichtigt. Hier fällt auf, dass der Grossteil der befragten Veranstalter den eigenen Umzug (hinsichtlich Aufwand und Beteiligung von Aktiven und Zuschauern!) als „mittleres bis grosses“ Ereignis der Vereinstätigkeit einstuft (17). Trotz der Vielzahl freiwilliger Spenden kann eine solche Veranstaltung die Vereinskasse bisweilen stark belasten: In einem grösseren Quartier wird die jährliche Ausgabenhöhe mit ca. 4000 Franken angegeben.

Die Räbeliechtli-Umzüge – um abschliessend auf allgemeine Charakteristika überzuleiten – gehören zu jener Reihe moderner Bräuche der Grosstadt, deren Bedeutung vorderhand noch ausschliesslich am Massstab der quartiereigenen Durchführung zu messen ist¹¹. Ein relativ geringes Brauchalter, eine von Kindern der untersten Schulstufen zusammengesetzte und durch weitere Quartiergruppen verstärkte Brauchträgerschaft, die mit unterschiedlichen Interessen und Aufgaben (Organisation, Koordination, Durchführung) zum Gelingen der Novemberveranstaltung beitragen, sind wesentliche Elemente der gegenwärtigen Lichterumzüge. Die Bedeutungszunahme unseres Lichterbrauches lässt sich entwicklungsmässig an dem beinahe durchgängigen Muster eines quartiertypisch gewordenen Anpassungsprozesses eindrücklich diagnostizieren, gehört doch der Räbeliechtli-Umzug seit kurzem mit wenigen Ausnahmen zum festen Bestandteil jedes Quartierkalenders.

Unter solchen Aspekten interessiert zum einen der Vorgang der imitativen Anpassungsleistung von Seiten der Veranstalter, zum ändern aber auch die Bedeutung für die am Umzug brauchmässig in Haupt- und Nebenfunktionen beteiligten Kinder, Eltern, Organisatoren, Lehrer, Spielgruppen, Vereine, Genossenschaften, Helfer, Spender und Zuschauer. Ohne den Räbeliechtli-Umzug von seinen Dimensionen her zu überschätzen, kann man festhalten, dass sich hier einer gemischten Zusammensetzung von Akteuren die Gelegenheit bietet, an einem völlig konfliktfrei verlaufenden städtischen Brauch teilzunehmen, d.h. durch die aktive Teilnahme am jährlich wiederkehrenden Lichterumzug das eigene Quartierleben auf diese Weise zu beleben. Die Räbeliechtli-Umzüge sind also keineswegs ausschliesslich nur Kinderbrauchtum, und sie erfüllen mit Sicherheit, wenngleich nicht in allen Quartieren in der gleichen Intensität, auch kleinere integrative Hilfeleistungen für weitere am Anlass teilnehmende Gruppierungen und Einzelpersonen aus dem Quartier.

11 Auf eine mögliche Folklorisierung des Räbeliechtli-Umzugs könnte der Umstand deuten, dass eine mit Räbenlichtern ausgestattete Umzugsformation aus Weinfelden kürzlich an einer überregionalen Brauchveranstaltung in der Westschweiz (Genf) teilgenommen hat, die unter dem Thema Feuerbräuche stand. Vgl. dazu: „La magie du feu apprivoisé“, in: Tribune de Genève, 3 septembre 1980, 15.

Dass hinter den Räbeliechtli-Umzügen schon stets so etwas wie eine integrative Idee stand, die auch die gegenwärtigen Brauchveranstaltungen immer wieder von neuem aktivieren hilft, vermögen nämlich bereits die Kontexte früherer Durchführungen zu belegen. Diese Veranstaltungen – die Braucheinführung in Wollishofen durch Emil Stauber bildet einen Sonderfall¹² – verdanken ihre Existenz kaum zufällig jenen initiativen Einzelpersonen, Baugenossenschaften und Musikvereinen, die mit dem hier interessierenden Typus Kinderumzug und allgemeiner Quartierbelebung gleichermassen verbunden waren. Die frühesten aktenkundlichen Bewilligungsgesuche für Räbeliechtli-Umzüge stammen in unserem Gebiet von der Musikgesellschaft „Harmonie Hard“ (1929), von der „Harmonie Altstetten“ (1934), von einer begeisterten Einzelperson aus dem Umkreis der Sonntagsschule Wiedikon (1935), sowie von einer Gruppe „zuhanden der Kinderfreunde Zürich 6“ (1940). Anlässlich ihres neu geschaffenen „Ausser-sihler Quartiertages“ (8. November 1940) hatte auch die Sozialdemokratische Partei ein Gesuch zur Bewilligung eingegeben. Sie integrierte den Räbeliechtli-Umzug im Kinderprogramm von Samstagnachmittag; ein Umzug der durch die beiden Quartiere Ausser-sihl und Hard führen sollte: „Anschliessend findet ein grosser Räbeliechtli-Umzug durch das ganze Ausser-sihl statt. Für flotte Marschmusik sorgt die Arbeiter-Knabenmusik der Stadt Zürich“, wie die Ankündigung seinerzeit ausführte¹³. Schliesslich sei stellvertretend für andere Genossenschaften die GBL (Gemeinnützige Baugenossenschaft Limmattal) erwähnt, die seit 1945 in regelmässiger Folge unter Mitwirkung des Musikvereins Albisrieden eigene Umzüge durchführte. „Mit sichtlichem Stolz“, heisst es z.B. in einem entsprechenden Jahresbericht, „marschierten die Kleinen nach den Klängen der Musik durch die GBL-Kolonie, und manchen der Knirpse dünkte die eingeschlagene Route viel zu kurz“¹⁴. Schon 1946 gab es hier Prämiierungen für die schönsten geschnitzten Räben, und im Jahr 1949 war „für alle übrigen noch ein Bettmümpfeli der Lohn ihrer Beteiligung“¹⁵. Im Umfeld von Baugenossenschaften organisierte Räbeliechtli-Umzüge, hinter denen die ausdrückliche Zielvorstellung steht, den lockeren Zusammenhalt innerhalb der Wohnsiedlungen kommunikativ zu stärken, sind keine Einzelerscheinungen, sie sind auch für Quartiere anderer Städte belegt¹⁶.

Neben der GBL sind im Quartier Albisrieden eine Reihe von nachbarlichen Baugenossenschaften, wie z.B. die Gewobag (Gewerkschaftliche Wohn- und Baugenossenschaft, mit Kolonien in Altstetten, Schlieren, Seebach, Albisrieden usw.) oder die BGS (Baugenossenschaft Sonnengarten, Albisrieden) zu erwähnen, die seit langer Zeit eigene Umzüge durchführten oder noch durchführen. In einem Jahresbericht der Gewobag (1959) ist die Grundidee von Seiten der Veranstalter sehr klar formuliert: „Daneben wurde durch Klausfeiern, Räbeliechtliumzüge und weitere kulturelle Veranstaltungen versucht, den gemeinschaftlichen Zusammenhang unter unseren Mietern zu fördern“¹⁷. Im Jahre 1957 legten die GBL und die Gewobag ihre Veranstaltungen zusammen, und

12 E. Stauber (wie Anm. 1) 104f. führte den Brauch in Wollishofen im Jahre 1921 ein.

13 Volksrecht vom 8. und 11. November 1940.

14 GBL-Jahresbericht 1945 (Zürich), 6.

15 GBL-Jahresbericht 1949 (Zürich), 6. Die Räbeliechtli-Umzüge gehörten zum festen Bestandteil der kulturellen Veranstaltungen, die Kurzberichte wurden unter der Rubrik von „Propagandakommissionen“ der Genossenschaft abgehandelt.

16 Vgl. dazu: Walter Escher, Das Dorf in der Stadt, in: SAVk 45 (1958) 95 (Räbenlichter in der mittelständischen „Jakobsberger Siedlung“/Basel, von Zuzügnern initiiert).

17 Gewobag, 16. Jahresbericht, Zürich 1959, 3.

1962 übernahm dann der Quartierverein für kurze Zeit die Organisation des Umzugs. Am gegenwärtigen Albisrieder Räbeliechtl-Umzug, „Räzu“¹⁸ genannt (wohl der grösste Umzug in einem Stadtquartier), beteiligen sich folgende Genossenschaften und Gruppierungen aus dem Quartier: Gemeinnützige Baugenossenschaft Limmattal, Gewerkschaftliche Wohn- und Baugenossenschaft, Baugenossenschaft Sunnige Hof, Baugenossenschaft Schönheim, Baugenossenschaft Sonnengarten, Baugenossenschaft Graphika, Turnverein Albisrieden, Baugenossenschaft im Strähler, Siedlung Heimgärtli, Junge Kirche und die Freizeitanlage Bach wiesen. Der „Räzu“ Albisrieden illustriert das allmähliche Zusammenwachsen einzelner Quartiergruppen besonders eindrücklich, das im November zu einem Anlass mit Quartierfestcharakter geführt hat (mit Plakataushang, Abzeichenverkauf und Wurstständen usw.).

Kehren wir zur aktuellen Brauchpraxis zurück, können wir allgemein aussagen, dass auch der Vorbereitungsphase des Umzugs grosse Bedeutung zukommt, da dieser selbst, wie wir gesehen haben, nur kurz dauert und nach dem Abschluss für den Brauchträger keine kommunikativen Verlängerungen kennt, es sei denn, man rechne allenfalls jenen Erinnerungswert dazu, der in Form von Kinderzeichnungen (Schule) und Photos gespeichert wird. Im Jahr 1980 wurden Einzelszenen aus Räbeliechtl-Umzügen immerhin in 18 Quartieren photographisch festgehalten. Neben der Quartierpresse sind es vor allem Eltern und Lehrer, die daran interessiert sind.

Nach dem Umzug nehmen die Eltern (vorwiegend Mütter) ihre Kinder in Empfang und kehren in der Regel sofort nach Hause zurück. Auch für die übrigen Akteure finden keine organisierten Zusammenschlüsse statt, vielleicht eher in zufälliger Art, allenfalls (vereinzelt) in der Form eines „Schlussessens“ für die aktiven Organisatoren. Hingegen ergeben sich in der Vorbereitungsphase des Umzugs eine Reihe von Kontaktebenen, die für die Zusammenarbeit aller beteiligten Gruppen wichtig sind. „Verbindungspersonen“ zwischen dem Quartierverein und den Schulen (bzw. den übrigen Gruppen) sind in 17 Quartieren üblich.

Ausserhalb der „offiziellen“ Kontakte interessieren aus volkscundlicher Sicht aber vor allem jene Kommunikationsbereiche, die hier spontan und in lockerer Form entstehen können. Für die Eltern bietet sich beim gemeinsamen „Räbenschnitzen“ Zuhause und beim Warten am Umzug manche Gelegenheit zu Kurzgesprächen mit Nachbarn und Anwohnern aus der gleichen Siedlung und dem Wohnquartier¹⁹. Interessant ist hier, zumindest in den Industriequartieren, möglicherweise aber auch in den übrigen Stadtteilen, dass sich auch Eltern (vor allem Väter!) von Gastarbeiterkindern zum „Räbenschnitzen“ einfinden. Als Beispiel sei der Quartierverein Aussersihl genannt, der die Einladungen zum Räbenfest für die italienischsprechenden Eltern im Quartier auch in deren Muttersprache verfasst – mit Erfolg, wie die Beteiligung zeigt.

Hier, aber auch unmittelbar vor dem Umzug selbst, kann es zu Gesprächen zwischen Eltern, Lehrern, Vereinsmitgliedern und Quartierbewohnern kommen, die auf diese ungezwungene Art vielleicht sonst weniger häufig stattfinden. Anders gesagt: Der Räbeliechtl-Umzug, oder genauer: auch das Umfeld der Brauch Veranstaltung ermöglicht

18 Ich danke dem Initianten und langjährigen Präsidenten der „Räzu-Kommission“, Herrn J. Dubs, für seine Auskünfte und Hilfeleistungen sehr herzlich.

19 „Es gibt auch kleinere ‚Festli‘ in den Höfen verschiedener Häuserblöcke“ (Aussage einer Gewährsperson aus dem Quartier Wiedikon, nach einem Aufruf anlässlich einer Radiosendung über „Räbeliechtl“, DRS 1980).

teilweise willkommene Kommunikationssituationen, die mit dem Thema des Umzugs wenig oder gar nichts zu tun haben, die aber allein aus diesem Grund aufschlussreich sind, weil sie andere Bedürfnisse erkennen lassen²⁰. Auf der Stufe von Gruppenaktivitäten erweist sich ausserdem, dass ein wettbewerbförderndes Prinzip die Kollektivdarstellungen – einzelne „Sujets“ wurden zum Teil bis zur Veranstaltung geheimgehalten – und damit den Gruppenzusammenhalt trotz der zeitlichen Beschränkung fördert und symbolisch zum Ausdruck bringt.

Unter den beliebten Motiven von Kollektivdarstellungen fallen insbesondere die mit Räbenlichtern zusammengesetzten „Bilder“ von Quartierwappen oder Signeten einzelner Baugenossenschaften auf, die die Quartier- bzw. Genossenschaftsidee besonders zum Tragen bringen. Ob sich zwischen den Musikkorps, Tambourengruppen, Guggenmusikern und Mitgliedern von Turnvereinen ebenfalls Kontakte vor, während und nach den Brauchveranstaltungen eingestellt oder schon eingespielt haben, bliebe abzuklären. Es scheint vorläufig, dass die „zugezogenen“ Spielgruppen als Formationen eher untereinander bleiben, wofür auch die unterschiedlichen Altersklassen und Interessenlagen mögliche Erklärungen liefern.

Wenn die Fassaden von Häusern entlang der Umzugsroute teilweise mit Räbenlichtern geschmückt werden, oder wenn die Veranstalter auf wichtigen Plätzen und Alterssiedlungen des Quartiers Halte einschalten, so verweist dies auf einen subtilen Einbezug der übrigen Quartierbewohner: Hier bringen die Räbenträger auch älteren Einwohnerschichten, die selbst nicht am Umzug teilnehmen können, symbolisches Licht in der Novemberrnacht. Zusammen mit anderen Veranstaltungen im Quartier – man denke z.B. an Sommerfeste, Augustfeiern, Klausfeiern, Winterbazare, Quartierfasnacht usw. – steht auch unser Räbeliechtli-Umzug im „quartiertypischen“ Jahreslauf: Als öffentliche Veranstaltung wird der Kinder-, Vereins- und Quartierbrauch gleichzeitig auch zum modernen und wichtigen, weil im Jahreslauf zeitmarkierenden und zeitrepräsentierenden Sinnzeichen mit „Termin und Aktion“ – „es deutet das Einziehen festlicher Tage an – und was sonst noch zur Symbolsprache des Brauchzeichens gehört“²¹.

Artikel zuerst erschienen in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 78 (1982), 36–52.

20 In einer Freizeitanlage konnte ich z.B. beobachten, wie spanischsprechende Eltern vor dem Umzug die Lehrerin ihres Kindes aufsuchten und ihr aus einer selbst mitgebrachten Flasche Rotwein ein Glas anboten.

21 Leopold Schmidt, Volksglaube und Volksbrauch. Gestalten, Gebilde, Gebärden, darin: Brauch ohne Glaube. Die öffentlichen Bildgebärden im Wandel der Interpretationen (Berlin 1966) 289–388, hier 310.

Bräuche

B. bezeichnen auf überindividuellen Handlungsnormen beruhende Verhaltensweisen mit symbol. Charakter, die für Gruppen und Gemeinschaften bedeutsam sind. Brauchmässiges Verhalten zeichnet sich aus durch Regelmässigkeit, Traditionsbezug, begrenzte und wiederkehrende Handlungsabläufe in je gegebenen Situationen. B. funktionieren als formalisierte Verhaltensregelmässigkeiten, indem sie ausgewählte Teile des Alltagslebens einerseits instrumentell regulieren, andererseits Gruppen- und Gemeinschaftsordnungen zeichnerhaft repräsentieren. Als Verhaltenscodes stehen sie in Handlungssystemen und Ordnungen ihrer Trägergruppen. Im Sinn seiner Bezugsgruppe ausgeübt, kann ein Brauch durchaus auch Handlung eines Einzelnen sein.

Bräuche, Sitten und Gewohnheitsrecht

Besondere Merkzeichen der B. lassen sich im Vergleich mit anderen Handlungsmustern, z.B. Sitte oder Gewohnheitsrecht, ausmachen. Sitte und B. unterliegen, wenn sie nicht beachtet werden, unterschiedl. Sanktionen. Traditionellerweise regelt die Sitte, gleichsam als moral. Instanz, die Beziehungen zwischen den Geschlechtern sowie viele Umgangsformen zwischen den Mitgliedern von → Familie, → Verwandtschaft und Nachbarschaft. Vorstellungen über Anstand und → Kleidung leitet sie ebenfalls und überwacht öffentl. Empfinden und öffentl. Moral. Sie fordert z.B. Hilfsbereitschaft bei Verunfallten, Unterstützung von nahen Verwandten, ein Minimum an sozialem Empfinden sowie Respekt im Umgang mit Religiösem und Heiligem.

Als „unumstössl. Selbstverständlichkeit“ unterliegt die Sitte der sozialen Kontrolle stärker als der Brauch. Gegenüber dem Recht, welches seine Gebote und Verbote durch staatl. Instanzen erlässt und Verletzungen bestraft, beruft sich Sitte bei Sanktionen im Namen aller anonym auf die jeweilige öffentl. Meinung. Verletzt man die Sitte (z.B. Grabschändung, Tiermisshandlung, öffentl. Unzucht, Gotteslästerung), gehen die Sanktionen von offener Missbilligung bis zu Ächtung und Boykott. Anders ist es beim Brauch. Seine Nichteinhaltung (z.B. Geburtstagswünsche, Trinkgeld, Patengeschenke) wird milder sanktioniert oder übergangen.

In begriffll. Nähe zum Brauch steht der Ortsgebrauch. Sein Geltungsbereich ist im Obligationenrecht und im Zivilgesetzbuch festgehalten. Er berücksichtigt jenes gemeinschaftsorientierte Handeln, welches zwischen ortsüblichem Brauch und Recht anzusiedeln ist. Ergänzende Rechtsanerkennung finden hier bestimmte Erbregelungen, Unterhaltspflichten, Weg-, Wasser- und Nutzungsrechte, Kauf- und Tauschbestimmungen sowie weitere Usancen, die etwa das Betreten von Wald und Weide, das Sammeln von wild wachsenden Früchten und Pilzen, Zinstermine, Haft- und Reuegeld usw. betreffen.

Gewohnheit wie Brauch schliessen Gewohnheitsmässiges ein, aber mit klaren Unterschieden. Zeitungsektüre im Zug, Mittagsschlaf oder Einschalten des Fernsehgeräts am Abend sind individuelle Gewohnheiten. Betriebsausflug, Frühjahrsputz, Grusserwide-

rung, Heiratsanzeigen, Krankenbesuche im Spital oder Beileidsbezeugung gehören zum Brauch. Mode (als mod. Verhalten) kontrastiert mit B. vielfältig. Wer mit der Mode geht, distanziert sich vom Gebräuchlich-Traditionellen, sucht das Neue und Andere, auch wenn (oder gerade weil) es kurzlebig ist. Symbol. Anteile kommen vermehrt ins Spiel: Mode drückt als Distinktionszeichen Distanz gegenüber bestimmten Gruppen aus, markiert aber gleichzeitig Zugehörigkeit zu anderen. Aus Moden können durchaus Traditionen werden: Lokale → Trachten (oder Teile davon) lassen sich z.T. auf einstige ober-schichtl. Modeschöpfungen zurückführen.

Spricht man heute von Brauchtum, sind wissenschaftliche und alltagssprachliche Verwendungen zu unterscheiden. Der Begriff „Brauchtum“ gehört wissenschaftsgeschichtlich in den Kontext von im 19. Jh. gepflegten Mythologisierungen, Reliktforschungen und Ursprungstheorien. Anders die Alltagssprache: Sie versteht darunter die bewusste Pflege von B.n und Traditionen, einschliesslich ihrer vielfältigen Nutzung für neue Zwecke in der Gesellschaft der Gegenwart.

Forschung

Bei der Aufgabe, volksculturelle Handlungsnormen zu erfassen, verwendet die Brauchforschung diverse Verfahren. Ein solches besteht z.B. darin, typ. Brauchelemente zu bestimmen. Darunter figurieren Feuer und Licht (Jahresfeuer, Herdfeuer, Kerzen), Wasser und Erde (Wasserguss, Bäder, → Taufe, Heimerde), Lärm und Musik (→ Charivari, Schiessen, Läuten der → Glocken, Krach, Lieder, Instrumentalmusik), Raum, Zeit und Zahl (Brauchorte, Jahres- und Lebenszyklen). Brauchelemente werden, je nach Konzeption, einem „Alphabet“ universaler Gestaltungsformen zugeordnet oder in sozio-hist. Kontexten gedeutet.

Unter den typ. Brauchformen interessieren stilisierte Abläufe und Bewegungen (Umzüge, → Tanz, Berühren, Schlagen), Wettkampf und Schauspiel (Kräftemessen, theatral. Inszenierung, → Spiele), Mimik und Maskierung, Heischen und Bescheren, Essen und Trinken (→ Ess- und Trinksitten). Auch der Umgang mit allerlei Brauchrequisiten, Kultgeräten, Farben und sinnlich ansprechenden Symbolen (→ Fahnen, Bilder, Kleider, Masken, Wagen, Tragaltäre, Rechtszeichen) prägt das häufig dramaturgisch inszenierte Geschehen, etwa bei Festumzügen. Eine weitere Analyse zielt auf Gestaltungsprinzipien, um diese als Sinn gebende Modi einer „Sprache der B.“ auszulegen bzw. einer „Grammatik der B.“ zuzuordnen. Das archaische Prinzip, das Prinzip der Wiederholung und das Prinzip der Stilisierung (Ästhetik, Zeremonialisierung) dienen dieser Betrachtung. Sie lassen sich erweitern um das Prinzip der Auflockerung (Innovationen), der Parodie und Verulkung (spasshafte Interaktionen, „verkehrte Welt“), schliesslich um jenes der Technisierung und Kommerzialisierung (Werbung, Medien, Tourismus).

Die ältere Forschung wandte sich vorzugsweise den Erscheinungsformen von B.n zu. Sie verortete sie zumeist als → Übergangsriten, für die Arnold van Gennep 1909 ein viel beachtetes Klassifikationsschema entwickelt hatte. Er fasste traditionell geprägtes Leben als eine Folge von Übergängen von einem Zustand in den anderen auf (räumlich, zeitlich, sozial), wobei alle wichtigen Ereignisse im Jahreslauf wie im Lebenslauf symbolisch markiert werden. B. übernehmen hier eine zentrale Identifikations- und Orientierungs-

funktion, indem sie den Einzelnen wie die Gruppe (oder ganze Gemeinschaften) durchs Leben „begleiten“ bzw. durch standardisierte Handlungsmuster kulturell entlasten. Solche Übergänge verlaufen nicht brüsk, sondern in bestimmten Phasen.

Zahlreiche Einzelabhandlungen und Monografien werden unter den Titeln „Jahreslauf“ und „Lebenslauf“ zusammengefasst. Einen Überblick legte Eduard Hoffmann-Krayer 1913 vor. Damit erfuhr die Schweizer Brauchlandschaft nicht nur eine umfassende Dokumentation, sondern erstmals auch eine Systematik. Sie ermöglichte die einfache Zuordnung von B.n in Lebenslauf und → Lebenszyklus (Geburt, Taufe, Kommunion, Konfirmation, Verlobung, Hochzeit, Tod und Bestattung), von nicht-kalendar. → Festen und B.n (in Lokalgesellschaften und Rechtspraxis, im Berufs- und Vereinsleben, bei → Gedenkfeiern) sowie von kalendarisch fixierten Volksbräuchen im Jahreslauf.

Über Beschreibung und Dokumentation hinaus kommt die Brauchforschung dort, wo sie funktional verfährt. Hier werden B. über theoret. Konzepte angegangen, nach Zeichenhaftigkeit, sozialer Bedeutung und Prozesshaftigkeit befragt. Ausgangspunkt sind nicht mehr die Brauchstoffe und -elemente, sondern die Brauchträger/-innen in konkreter Handlungsgestaltung und -ausübung. Sie stammen aus ländl. Lebenswelten und Regionen, gehören städt.-bürgerl. Schichten an oder vertreten geschlechts-, alters- und interessenspezif. Gruppen, in Vergangenheit oder Gegenwart. Kollektive Äusserungen wie Repräsentation von Identität, Regelung von Interaktionen, Herstellen sozialer Balance, Kontrolle und Stabilisierung von Hierarchien, Kanalisierung von Protesten und Forderungen werden funktional ebenso wichtig wie die Überschreitung bestehender Normen. Es resultieren daraus sog. Ventilritten (Essen, Trinken und → Sexualverhalten) oder die Übertretung von Gesetzen, z.B. bei der Ausübung von „Volksjustiz“. Wie umfassend die Modellierung durch alltäglich und festlich erhöhte B. und Feiern ist, lässt sich an überlieferten Strukturen ebenso ablesen wie an neueren Entwicklungen. Geburt, Taufe, Kommunion, Konfirmation, Hochzeit oder Tod waren als curriculare Ereignisse in familiäre und dörtl. Lebensgemeinschaften weitaus stärker eingebunden als heute. Der B. prägende Einfluss der Kirche war erheblich, ungeachtet der Unterstellung von Geburt, Eheschliessung (→ Ehe) und Bestattung unter staatl. Aufsicht nach Zivilrecht.

Bräuche im Jahreslauf

Die traditionellen Gruppen der jungen Ledigen, früher in → Knabenschaften und Knabenvereinen zusammengefasst, vermochten sich in dieser Form nicht zu halten. An ihre Stelle traten andere Jugendgruppen und -vereinigungen, die die Zeit zwischen Pubertät und Erwachsenenstatus auf jeweils ihre Art zu bewältigen versuchten. Die Konfirmation als Feier kirchl. Mündigkeit hat sich inzwischen mehr zu einem „Geschenktag“ entwickelt, und auch das als Reifeprobe beliebte Welschlandjahr (→ Sprachaufenthalt) für junge Deutschschweizerinnen hat an Attraktivität verloren. Die Hochzeitsfeier, nach wie vor ein symbolbesetzter Passageritus, verlagert sich zunehmend in den Bereich privater Usancen. Sterben und die den Tod umgebenden Brauchpraktiken (Totenwache, Trauergeleit, Bestattungszereimonie, Leichenmahl, Trauerzeit, Totenmessen, Gedenktage) waren Ereignisse der Öffentlichkeit, während sich beim heutigen Sterben andere und privatere Formen etablieren.

Demgegenüber zeigen die B. im Jahreslauf mit all seinen Festen, Gedenkfeiern, → Kirchweihen und Gelegenheitsanlässen mehr Resistenz, und es entwickelt sich hier auch mehr Raum für Innovationen. Saisonal wiederkehrende Ereignisse, Kirchenfeste, nationale, regionale und lokale Anlässe strukturieren eine vielfältige Brauchlandschaft. Diese gibt sich allgemein traditionell-konservativ, obgleich oft mit neuen Formen ausgestattet. Aufs Ganze gesehen nimmt sich die Brauchzeit im Winterhalbjahr intensiver aus, wo Festtage und gesellige Zusammenschlüsse sich häufen. Der Mittwinterzyklus kündigt sich mit lokalen Lichter- und Lärmbräuchen sowie mit Heischezügen an. Die Figur des St. Nikolaus hat sich säkularisiert. Sie ist ausser für erzieher. Zwecke längst auch für karitative und medienmässige Bedürfnisse verfügbar. → Weihnachten als Tag der Bescherung ist erst unter luth. Einfluss entstanden, geschmückte Christbäume und Geschenke haben sich brauchmässig im Laufe des 19. Jh. durchgesetzt. Weihnachten gilt nach wie vor als familiäres Fest par excellence. Neue Akzente bringen der weihnächtl. Festtagstourismus als „Fluchtmodell“, Silvester am Bildschirm sowie die öffentlich begangenen Neujahrsfeiern in den Städten.

→ Fasnacht und Fasnachtsbräuche beginnen – nach süddt. Vorbild und Auftakt am Martinstag (11.11.) – in kath. Gebieten am Dreikönigstag (6.1.) und enden am Aschermittwoch. Sie kennen Höhepunkte in der Innerschweiz (besonders in der Stadt Luzern) und im Tessin (Bellinzona) sowie überregionale Ausstrahlung in Basel, während Bern und Genf aufgrund reformator. Verbote keine Tradition haben (in Bern allerdings fasste die Fasnacht in den letzten Jahren Fuss). Manche Silvester- und Fasnachtsbräuche mit ihren Lizenzen zur legalen Anarchie haben Ventilfunktion, sind gewissermassen legale Exzesse.

Die grossen Feste des → Kirchenjahrs prägen den Frühlings- und beginnenden Sommerzyklus, oft durchsetzt von paraliturg. B.n. Im Osterkreis (→ Ostern) vermischen sich viele Brauchmotive, von Fasten- und Palmsonntagsbräuchen und Passionsandachten über Gründonnerstags- und Karfreitagsprozessionen (Mendrisio) bis hin zu den Osterpenden, die in Reliktform noch im Lötschental üblich sind. Osterbräuche um Eier und Osterhase sind als bürgerl. Erziehungsmittel entstanden, mit Teilelementen aus der „niedereren Mythologie“. Vor 1940 war der Osterhase in der Schweiz noch nicht überall verbreitet. Wettläufe in Verbindung mit Eierauflesen (Aargau, Westschweiz) und Ostereiermärkte in einzelnen Städten sind ebenfalls jüngeren Datums.

Während einstiges Maisingen (Westschweiz, Tessin), Maibäume und ver mumnte Maifiguren („Maibär“ in Bad Ragaz, *le feuillu* in der Genfer Landschaft) fast verschwunden sind, belebt sich die jährl. Traditionsausübung an Auffahrt (Bittprozessionen, Bannumritte, Banntage) und im Pfingstkreis mit Fronleichnam wieder. In Freiburg, wo man Fronleichnam (*La Fête-Dieu*) als Stadtfest begeht, im Lötschental, wo die Herrgottsgrenadiere aufmarschieren, oder in Appenzell und Düdingen, wo Trachtenfrauen die Prozession szenisch beherrschen, findet dies vermehrt vor tourist. Kulisse statt. Ähnliches gilt für ausgewählte Arbeits- und Festbräuche in einer rückläufigen alpinen Kultur, mit traditioneller Alpfahrt, Kuhkämpfen im Wallis, → Alpsegen, Alp- und Schäferfesten (Gemmipass), Sennenchilbi und zeremonieller Alpabfahrt (→ Senn).

Teils mit festen, teils mit variablen Terminen schliessen Kinder- und Jugendfeste (Murten, Burgdorf, Zofingen, St. Gallen) und die im Sommer beliebten Gemeinde-, Quartier- und Seenachtsfeste an. Dass die Gedenkfeiern, welche jährlich an die grossen

Schlachten erinnern (Näfels, Stoss, Murten, Sempach, Dornach), mehrheitlich in diese Zeit fallen, hat mit dem Datum des hist. Ereignisses zu tun (→ Schlachtjahrzeiten); andere folgen später (Morgarten- und Rütlichschiessen, Escalade in Genf). Eine eigene Kategorie von Festbräuchen bilden die eidg. und kant. Feste grosser → Vereine, allen voran der Schützen (→ Schützenwesen), Turner (→ Turnbewegung), Hornusser, Schwinger (→ Nationalspiele der Schweiz), Sänger und Blasmusiken (→ Musikvereine). Ihre Stützkraft zugunsten einer traditionell ausgerichteten nationalen Festkultur wirkt ungebrochen, ebenso wie jene der → Bundesfeier. Ein modernes Element zeichnet sich mit der Zürcher Street Parade ab, mit der sich die Technobewegung seit 1992 ihr eigenes Jahresfest gibt.

Bedeutungswandel der Bräuche

Die Ausformung von B.n prägt nicht allein die Festkultur, sondern auch Ausschnitte von Alltagsleben und Berufswelt. Die bäuerliche und alpine Brauchkultur hat seit dem 2. Weltkrieg viel an Vitalität verloren, was mit dem sozialen Wandel und dem strukturellen Rückgang des Bauernstandes zusammenhängt. Traditionelle Brauchgestaltung rund um Dienstbotentermine und Viehmärkte, aber auch symbol. Akte bei Hausbau (Aufrichte) und bei einzelnen Handwerkszweigen (→ Zünfte) verlieren sich zunehmend, Neues kommt aber dazu. Im Gegensatz zum durch die Industrialisierung veränderten „Vollleben“ ist der Brauchaspekt in der modernen Arbeitswelt wenig erforscht. B. haben sich aber ebenfalls in Unternehmens- und Bürokultur herausgebildet, auch sie mit rituell wiederkehrenden Elementen (Betriebsausflüge, Betriebsfeste, Weihnachtessen, Geburtstage, Beförderung, Jubiläen, Pensionierung usw.).

Bestrebungen, alte B. durch gezielte Pflege vor dem Untergang zu retten, setzten im ausgehenden 18. Jh. ein. Die Alphirtenfeste in Unspunnen (1805, 1808) mit Steinstossen, Schwingen, → Alphorn und → Jodel belegen eine solche frühtourist. Folklorisierung exemplarisch (→ Tourismus). Brauchpflege wurde später von organisierten Vereinigungen betrieben, so vom Schweizer → Heimatschutz, der sich von 1906 an auch für Trachtenerhaltung und Brauchbelebung einsetzte. Eine solche strahlte auch von der → Geistigen Landesverteidigung vor dem 2. Weltkrieg aus, während sich das als Abteilung des Schweiz. Bauernverbandes 1930 gegr. Schweizer → Heimatwerk der Verbreitung regionaler Gebrauchs- und Brauchkunst annahm.

Die Brauchgeschichte verweist vielerorts auf Phasen von Verrohung und Auswüchsen. Nicht wenige B. wurden durch Verbote bekämpft oder stillgelegt, um später in „domestizierter“ Form wieder aufzutauchen. Folklore im Sinne des Folklorismus – unter diesem Begriff werden die neu belebten bzw. ausserhalb früherer Sinnzusammenhänge funktionierenden, publikumswirksamen Unterhaltungsbräuche zusammengefasst – dient vielen Funktionen. Dabei erweisen sich Folklorisierung und Modernisierung, wechselseitig aufeinander bezogen, als aufschlussreiche Prozesse. Sie eröffnen therapeutisch-symbolbesetzte Fluchtwege in eine neu aufbereitete Vergangenheit und bilden gleichzeitig Elemente moderner Lebensstile.

Starke Gestaltungsimpulse und Verbreitungshilfe empfangen die „neuen“ B. in den letzten Jahrzehnten durch Tourismus, Massenmedien und Werbung, letztere oft mit Fol-

klare spielend. Sie belegen, dass B. wandelbar sind und ihr Wesen mithilfe der Kriterien „echt“ und „ursprünglich“ nicht adäquat erschliessbar ist. Viele B. haben überhaupt nur dank künstl. Revitalisierung überlebt. Einzelne Lokalanlässe entwickelten sich auf diese Weise zu Grossveranstaltungen, z.B. das Pferderennen in Saignelégier, die Winzerfeste in Vevey (→ Fête des Vignerons), Neuenburg und im Tessin, das Klausjagen in Küssnacht am Rigi, die Räbechilbi in Richterswil und der Zibelemärit in Bern.

Während sich brauchgeprägtes Handeln an den wichtigen Wendepunkten und Übergängen *im* Lebenslauf und in der Arbeitswelt in der Tendenz eher individualisiert und privatisiert, nimmt die Bedeutung von Jahresbräuchen (besonders Festbräuchen) im öffentl. Gesellschaftsleben zu. Die Verwaltung und Nutzung von B.n liegt heute zunehmend in der Hand von Vereinen, Medien, Tourismusorganisationen, Museen, Schulen, öffentl. Transportunternehmen (SBB, Schiffsbetriebe) sowie weiteren daran interessierten Kreisen (Gastronomie, Souvenirmarkt, Ethnodesign, Kunsthandwerk und polit. Parteien). Für einzelne B. der Gegenwart typisch scheint die Verjüngung der Trägergruppen: Die Brauchausübung erfolgt in einer Art „Miniausgabe“ auch durch Kinder (Kinderumzüge, Schnabel-Geissen in Ottenbach, Maibär in Bad Ragaz, Silvesterkläuse in Urnäsch).

Die für die Erforschung von B.n zuständige Wissenschaft, die → Volkskunde, sieht ihre Aufgabe u.a. darin, traditionelle und moderne Formen und Funktionen gleichermaßen zu erfassen und jeweilige Bedeutungen kontextual zu bestimmen. Besonders interessant wird dabei das komplexe Zusammenspiel von Archaik und Moderne, wo sich neue Formen mit alten Substanzen vermischen und innovatorisch wirken. Für viele Festbräuche existiert ein spezifisch helvet. Brauchfundament mit eigenen Merkmalen: Alpenmythos (→ Hirtenvolk), demokrat. Tradition und Wehrhaftigkeit liefern Strukturpläne, die einen Grossteil der Schweiz. Volksbräuche durchdringen.

Literatur:

A. van Gennep, *Les rites de passage*, 1909 (dt. 1986) * E. Hoffmann-Krayer, *Feste und B. des Schweizervolkes*, 1913, neu bearb. von P. Geiger 1940. Nachdr. 1992 (mit Vorwort von A. Niederer) * *Schweizer Volksleben*, hg. von H. Brockmann-Jerosch, 2 Bde., 1929–31 * R. Weiss, *Volkskunde der Schweiz*, 1946 (²1978) * *Atlas der schweiz. Volkskunde*, begr. von P. Giger, R. Weiss, 1950– * J. Dünninger, *Brauchtum*, in: *Dt. Philologie im Aufriss*, hg. von W. Stammer, 1957, 2007–2064 * R. Braun, *Industrialisierung und Volksleben*, 1960 (²1979) * H. Moser, *Vom Folklorismus in unserer Zeit*, in: *Zs.f. Volkskunde* 58, 1962, 177–209 * R. Braun, *Sozialer und kultureller Wandel in einem ländl. Industriegebiet (Zürcher Oberland) unter Einwirkung des Maschinen- und Fabrikwesens im 19. und 20. Jh.*, 1965 * H. Trümper, *Sphären des Verhaltens*, in: *Rhein. Jb. für Volkskunde* 20, 1969, 226–233 * C. Burckhardt-Seebass, *Konfirmation in Stadt und Landschaft Basel*, 1975 * L. Zehnder, *Volkskundl. in der älteren Schweiz*, *Chronistik*, 1976 * *Das Jahr der Schweiz in Fest und B.*, hg. von R. Thalmann, 1981 * *Encycl.VD 10–11* * U. Bodemann, *Folklorismus – Ein Modellentwurf*, in: *Rhein.-westfäl. Zs.f. Volkskunde* 28, 1983, 101–110 * W. Heim, *Volksbrauch im Kirchenjahr heute*, 1983 * I. Weber-Kellermann, *Saure Wochen, frohe Feste*, 1985 * W. Röllin, *Le carnaval et les mascarades en Suisse*, in: *SAVk* 83, 1987, 60–74 * U. Gyr, *Lektion fürs Leben*, 1989 * C. Macherel et al., *L'état de ciel*, 1989 * K. Köstlin, *Folklore, Folklorisierung und Modernisierung*, in: *SAVk* 78, 1991, 46–66 * E. Strübin, *Jahresbrauch im Zeitenlauf*, 1991 * *Hb. der schweiz. Volks-*

kultur, hg. von P. Hugger, 3 Bde., 1992 * Festgenossen, hg. von R. Schader, W. Leimgruber, 1993 * W. Mezger, St. Nikolaus, 1993 * A. Niederer, Alpine Alltagskultur zwischen Beharrung und Wandel, 1993.

Artikel zuerst erschienen in: Historisches Lexikon der Schweiz. Hrsg. von der Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz, Chefredaktor Marco Jorio. Band 2, Basel: Schwabe 2003, 661–664.

Milieuwechsel und Kulturkontakte unter Beschuss

Anmerkungen zur Problematik des Medienbildes vom „Welschlandjahr“

Die Fülle von interkulturellen Beziehungen und Problemen zwischen Deutsch und Welsch im historisch gewachsenen Mehrkulturenstaat Schweiz ist ins Bewusstsein jedes Durchschnittsbürgers eingedrungen. Allerdings wird diese Alltagswirklichkeit unterschiedlich wahrgenommen. Auf der Ebene der Medien, auf die wir uns hier begeben, wird das komplizierte Verhältnis zwischen Deutschschweiz und Westschweiz nicht nur inhaltlich, sondern auch zeitlich je verschieden als Problem aktualisiert.

Am Beispiel des „Welschlandjahres“, welches thematisch zwischen zwei Kulturen eingebettet ist, wird im folgenden der Versuch unternommen, seine Aktualisierung anhand einiger Darstellungen aus Presseerzeugnissen, Radio- und Fernsehbeiträgen als „medientypisches Ereignis“ zu beleuchten. Von den dort stereotyp umgesetzten Inhalten und Kritiken werden allgemeinere Fragestellungen abzuleiten sein, welche die Verfügbarkeit des gewählten Themas als Medienstoff in seinen Konsequenzen deutlich macht.

Alltagssprachlich lässt sich das „Welschlandjahr“ einfach definieren. Es beschreibt jenen an die Schulpflicht anschliessenden (meist einjährigen) Aufenthalt von jungen Deutschschweizern beiderlei Geschlechts, die sich aus Gründen des Spracherwerbs, der Erlernung des Haushalts oder einfach zu Überbrückungszwecken (Zwischenjahr) in die französische Schweiz begeben. Seit der Jahrhundertwende gilt das „Welschlandjahr“ als eine Institution vorwiegend für Mädchen. Diese rekrutieren sich praktisch aus allen Gesellschaftsschichten (mit Schwergewicht in der unteren Mittelschicht und der Grundschicht), wobei über die regionalen Verhältnisanteile (Ost- und Westschweiz, städtische oder ländliche Herkunftsmilieus) nur vage Vermutungen bestehen.

Die Gesamtzahl der jährlich in die Westschweiz reisenden Jugendlichen ist nicht bestimmbar. Selbst von den offiziellen Stellenvermittlungen gibt es keine zuverlässigen Angaben über die Grosse des Stellenmarktes. Die Schätzwerte liegen zwischen ca. 10.000 und 12.000 jährlich vermittelten Welschlandgängerinnen. Diese Zahl ist insofern mit Vorbehalt zu akzeptieren, als sie die vermutlich noch höhere Zahl von Selbstvermittlungen (über private Empfehlungen und Zeitungsinserate) nicht einschliesst und auch die Zahl jener Jugendlichen ausser acht lässt, die sich zu rein schulischen Zwecken (Pensionate, Schulen, Kurse) vorübergehend in der Westschweiz aufhalten. Quantitativ hat die Zahl der Welschlandgänger nach dem Einbruch der Rezession stark zugenommen. Allgemein betrachtet lässt sich das „Welschlandjahr“ von hier als eine temporäre Binnenmigration bezeichnen. Diese führt eine geschlechts- und altersspezifische Trägerschaft nach dem Prinzip einer saisonalen Rotation mit unterschiedlichen Aufenthaltszwecken in die Westschweiz. Unter ihnen dominiert jener des Spracherwerbs; bei den „Übergangslösungen“ muss man unterscheiden zwischen Mädchen, die aus Gründen einer Benachteiligung (Lehrstellenangebot) und/oder einer Unentschlossenheit ein „Zwischenjahr“ einschalten und solchen, für die die gewählte Berufsrichtung einen Welschlandaufenthalt und/oder die Erreichung des 18. Altersjahres voraussetzt.